

Agnes Jänsch
„Wir waren sehr glücklich“, 2014
3-Kanal-Videoinstallation
27' 09"

Trügerischer Schein. Zur Videoinstallation „Wir waren sehr glücklich“ von Agnes Jänsch

Die dreikanalige Videoinstallation von Agnes Jänsch widmet sich drei Szenen oder sollte man besser sagen Bildern, die wie aus den 1950er Jahren zu Zeiten des Wirtschaftswunders in Deutschland scheinen: Eltern, die mit ihrer heranwachsenden Tochter am Flügel stehen, als würden sie für eine Fotografie posieren und in Erinnerungen schwelgen; ein junges Paar, das bei der Mutter des Mannes zu Gast ist und von seinen Plänen für eine Italienreise berichtet; eine mehrköpfige Familie, die gemeinsam an einer Kaffeetafel sitzt und sich unterhält. Mit diesem Bild wird dem Betrachter klar, dass es sich um verschiedene Szenen derselben Familie handelt.

Kulissen und Kostüme sind äußerst detailliert gestaltet, die ästhetische und diegetische Geschlossenheit scheint auf den ersten Blick durch nichts gebrochen werden zu können. Auch die Einstellungen nehmen diese Statik auf und wecken Assoziationen zum Theater: Die Kadrange bleibt bei jeder Szene gleich, es gibt keinen Schnitt. Beim Familienfoto ist die Kamera so positioniert, als wäre sie der Fotoapparat, für den die Familie posiert. Beim Plausch mit der Mutter über Italien ist die Kamera eher ein unauffälliger Beobachter im Hintergrund, bei der Kaffeesezene schließlich scheint sie offensichtlich die Position eines Publikums einzunehmen, da die Familie nur an den Kopfenden und der der Kamera zugewandten langen Seite des Tisches sitzt.

Je nachdem, wann man beginnt, die geloopte Installation anzusehen und je länger man diesen Konversationen folgt, desto so klarer wird, dass Jänsch keine verklärenden Familienszenen der 1950er Jahre inszeniert. Die Dialoge beginnen sich nach kurzer Zeit zu wiederholen und driften in unterschiedlichem Tempo immer mehr auseinander. So fallen die Menschen einander ins Wort, die Aussagen prallen ohne Verbindung aufeinander, manchmal fügen sich die Passagen aber auch zu neuen sinnvollen oder komischen Kombinationen zusammen.

„Wir waren sehr glücklich“ ist damit zugleich ein performatives Experiment: Die Darsteller spielen das Auseinanderdriften der Dialoge während der Wiederholungen, ohne dabei einer von der Künstlerin bis ins Letzte vorgeschriebenen Anweisung zu folgen. Dabei wiederholen sie nicht nur ihre Dialoge, sondern auch ein Protokoll an Gesten. Je länger man den Bildern folgt, desto beklemmender wird die Situation: Man erkennt, dass diese Familienmitglieder fast schon formelhaft ihre Rollen erfüllen ohne ein echtes Interesse aneinander zu zeigen. Vaterstolz, Dankbarkeit, erzählte Erinnerungen, Erlebnisse und Gesten verlieren ihren emotionalen Wert und ihre Bedeutung. Selbst als ein Sohn beim Kaffee dem Vater offensichtlich etwas Wichtiges erzählen will, rüttelt das die Familie nicht auf. Der Vater ignoriert ihn und spricht seinen Part weiter. Die Familie strahlt so eine innere Leere aus und es scheint, als könne nichts ein echtes Interesse aneinander oder gegenseitige Aufmerksamkeit wecken.

Agnes Jänsch stellt mit „Wir waren sehr glücklich“ die Sprache als Mittel der Gestaltung ins Zentrum – ein seltener und spannender Schwerpunkt bei zeitgenössischen Film- und Videoinstallationen. Auf subtile Weise weckt sie beim Betrachter Gedanken über zwischenmenschliche Empathie, das Bedürfnis zur Selbstdarstellung und nicht zuletzt darüber, dass wohl geordnete und auf den ersten Blick heile Welten keine Garantie für Glück sind.

Franziska Stöhr